



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

**Christian Fürchtegott Gellerts Briefe, nebst einigen damit
verwandten Briefen seiner Freunde**

Gellert, Christian Fürchtegott

Leipzig, 1774

CXXXIX.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-52515](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-52515)

Daß ein Brief von Herr Rabenern, nebst einer Antwort von mir, in Dresden in Abschrift herumgeht, hat mich sehr befremdet. Seyn Sie so gütig, Mademoisell, und lassen Sie den meinen abschreiben und schicken Sie mir ihn; denn ich weis seinen Inhalt nicht so genau mehr. Ich bin mit wahrer Hochachtung

Leipzig, den 4. April
1761.

G.

CXXXIX.

Ehuerster Herr Professor,

Sie machen mich recht unruhig durch das viele Gute, das Sie von mir denken, und zu meinem Lobe sagen. Ich fürchte immer, Sie möchten mehr von mir halten, als ich verdiene, und dann möchten vielleicht Ihre eignen Worte an mir eintreffen, wenn ich Ihnen scheinen kann, was ich mir selbst nicht bin. Was mich aber wieder beruhigt, ist dieß, daß ich mir bewußt bin, daß ich alles das wirklich denke, was ich Ihnen schreibe, und geschrieben habe; und daß nichts Verstelltes darunter ist, oder das erkünstelt wäre, um Sie zu meinem Vortheile einzunehmen. Denn freylich ist Ihre Gewogenheit und Ihr Beyfall etwas so sehr schmeichelhaftes, daß man dadurch einigermaßen entschuldiget seyn würde, wenn nur Lügen und Verstellung nicht zwey häßliche La-
ster

ster wären, die am meisten Verachtung verdienen, und des Beyfalles tugendhafter und rechtschaffener Leute am unwürdigsten machen. Von dieser Wahrheit bin ich so stark überzeugt, daß ich fortfahren will, Ihnen alles, wie ich denke, ohne Zurückhaltung, mit aller nur möglichen Aufrichtigkeit, zu schreiben. Dadurch werden Sie mich mit der Zeit völlig kennen lernen, und wenn Sie da Fehler in meiner Gemüthsart, oder in meinem Verstande entdecken, so weis ich doch, daß Sie mir deswegen Ihre Gewogenheit nicht entziehen werden; sondern, daß Sie vielmehr gütig genug sind, mir meine Fehler zu zeigen, und mir die Mittel anzuweisen, wodurch ich mich bessern kann.

Ob ich einem Manne ein Glück seyn würde, weis ich nicht. Es möchte sehr eitel seyn, wenn ichs dächte. Ich werde auch schwerlich in diesem Stücke etwas Gewisses von mir erfahren. Ich bin nicht reich genug, um verheirathet zu werden. Ihr Doddridge, mein lieber Herr Professor, erweist uns Frauenzimmern sehr viel Ehre; aber glauben Sie mirs, ich bin mit seinem Urtheile nicht wohl zufrieden. Aus Liebe zur Unpartheylichkeit wollte ich, daß man von beiden Hälften des menschlichen Geschlechts gleich gute Meynungen hegte. Und gewiß, es giebt unter beiden Hälften Leute, die man nicht besser wünschen kann. Sie, und die Frau von Beaumont, sind ein guter Beweis davon, und beide, vornehmlich aber Sie, sind mir dadurch, daß Sie mich unterrichten, vergnügen, und zum Guten aufmuntern, so nützlich, daß ich

Ihr sehr gültiges Verlangen, mir noch nützlicher zu werden, fast für ganz unmöglich halten muß.

Seit acht Tagen habe ich erfahren, daß des Herrn Rabeners Brief an Sie, nebst Ihrer Antwort, (von welcher ich, Ihrem Befehle zu Folge, eine Abschrift beynschließe) ingleichen ein Brief, den Rabener kurz nach der Belagerung an den Sekretär F** in Warschau geschrieben, und der ebenfalls lange zuvor, wie die Ihrigen, in aller Leute Händen war, in Berlin gedruckt, und nun in hiesigen Buchläden zu verkaufen sind. Ich kenne den Herrn Rabener nicht: ich glaube aber, daß nicht sowohl er selbst, als vielmehr seine Freunde Schuld sind, daß diese Briefe so sehr gemein, und nun gar herausgegeben worden.

Ist lese und schreibe ich gar nichts, ausgenommen an Sie. Ich bin eine Krankenwärterin, und zwar, was das betrübteste ist, bey meiner Mutter. Sie liegt an Schmerzen in der Hüfte und im Rücken so krank, daß sie sich nicht einmal allein im Bette aufrichten kann. Neulich sagte sie: Es geht mir wie den armen Gellert, ich muß Geduld haben, wie Er. Sie empfiehlt sich Ihnen, nebst meinem Vater, gehorsamst. Mein Bruder und meine Schwester versichern Sie von ihrer Liebe und Ehrerbietung. Wir reden oft, da wir beysammen sind, recht oft von Ihnen, und wünschen Ihnen tausend Gutes, und ich, mein lieber Herr Professor, wünsche auch mir, daß ich Ihre Gültigkeiten verdienen,

dienen, und niemals den Vorzug verlieren möge,
mich nennen zu dürfen &c.

Dresden, den 7. April
1761.

CXL.

Liebe Mademoisell,

Wenn meine Briefe Ihnen Beweise sind, wie hoch ich Ihr Vertrauen und Ihre Freundschaft achte: so sind sie das, was sie nach meiner Absicht seyn sollen; und wenn Ihnen mein Beyfall über Ihre Art zu denken, zu schreiben und zu leben eine Aufmunterung ist: so werde ich stets etwas Nützlichendes thun, so oft ich an Sie schreibe; so wie ich stets etwas Gutes lese, so oft ich Ihre Briefe lese. In Wahrheit, liebe Mademoisell, Sie sind eine meiner besten Correspondentinnen. Dieses Geständniß muß ich Ihnen aus Aufrichtigkeit wiederholen, und wegen Ihrer großen Bescheidenheit darf man es ohne alle Furcht thun. Es wird Sie nicht stolz, es wird Sie nur beherzter machen, ein gutes Frauenzimmer zu seyn, und die glücklichen Umstände mit frohem Danke zu erkennen, in denen Sie geboren und erzogen sind. Sie müssen eine sehr gute Erziehung genossen haben; und welches Glück ist dieses nicht, an der Hand sorgfältiger und weiser Aeltern so geleitet werden, daß wir früh das Beste kennen, lieben